C. Bertelsmann

Michael Horeni

GLAUBE, LIEBE, KLOPP

Jürgen Klopp
und die Neuerfindung
des Fußballs:
Die Biographie

C.Bertelsmann

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage
© 2026 C.Bertelsmann
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-10539-9
www.cbertelsmann.de

INHALT

Vorwort *7*

1 **Anfield, Abpfiff** *10*

2 **Schwarzwald: Boomer & Heroes** *21*

3 **Frankfurt: Wilde Achtziger** *46*

4 **Mainz: Millennium, Miracle** *59*

5 **Neue Wege** *97*

6 **Sommermärchen** *112*

7 **Dortmund: Zehnerjahre, Meisterjahre** *127*

8 **Go Götze Go** *155*

9 **Liverpool: You'll never win alone** *183*

10 **Welttrainer** *217*

11 **Fundamente** *256*

12 **Salzburger Schock** *280*

13 **Red Bull, Futur II** *299*

14 **Klopp, der Weltfußball und die Nationalelf** *327*

Personenregister *344*

Anmerkungen *351*

VORWORT

Jürgen Klopp saß vor einigen Jahren auf seinem Sofa in seinem Liverpooler Büro und erzählte vom Sinn des Trainerlebens. Und wie unterschiedlich der von seinen Kollegen gesehen werde: Einige sammelten Titel, er sammele Beziehungen.

Klopps außergewöhnliche Fähigkeit, Beziehungen herzustellen, ist der Schlüssel, weshalb er vielen Menschen nahekommt, weshalb er sie berührt. Und das nicht nur während seiner Zeit in Mainz und in Dortmund, später auch in Liverpool, wenngleich dort nochmals auf besondere Weise. Umgekehrt sind Beziehungen ein Schlüssel, um Klopp näherzukommen, dem Trainer und nicht zuletzt dem Menschen. Und so wurden Beziehungen auch zu einem Leitmotiv dieser Biographie.

Die Anzahl der Trophäen, die er in über zwanzig Jahren gewonnen hat, liefert nicht im Ansatz eine Erklärung für eine der erstaunlichsten Trainerkarrieren, die der moderne Fußball hervorgebracht hat. Und wie Klopp auf diesem Weg zu einem der begehrtesten Trainer werden konnte, zu einem Global Icon und zum weltweit wohl bekanntesten und beliebtesten Deutschen.

Glaube, Liebe, Klopp erzählt dieses erstaunliche Leben entlang jener Verbindungen, die in den Siebzigerjahren im Schwarzwald, in den Achtziger- und Neunzigerjahren in sportlichen Randlagen, danach bei einem Weltklub und später bei einem Weltkonzern entstanden sind. Manche der Beziehungen, die er als Spieler und Trainer beruflich geknüpft hat, lassen sich irgendwann nicht mehr von seinem privaten Leben trennen.

Es sprechen jene über Klopp, die ihm in all diesen Jahren nahegekommen sind, die er mitgenommen hat auf seinem Weg oder die irgendwann zurückbleiben mussten; die mit ihm wunderbare Erfolge teilen, bittere Enttäuschungen und scharfe Auseinandersetzungen. Darunter sind Menschen aus seinem nächsten Umfeld, die mit ihm seit Jahrzehnten gemeinsam Ideen auf dem Spielfeld und darüber hinaus entwickeln und in seinem Schatten geblieben sind. Solche mit eigener Strahlkraft und jene im Hintergrund, die für Klopp zu einer spirituellen und religiösen Inspiration geworden sind.

Nicht zuletzt seine Verwurzelung im Glauben, die während Klopps Karriere eine wichtige Erneuerung erfahren hat, wurde zu einer Kraftquelle, die maßgeblich dazu beigetragen hat, dass er auf dem Weg zu einer Hauptfigur des Weltfußballs eine bemerkenswerte innere Festigkeit entwickelt hat, ohne die diese außergewöhnlichen Kontinuitäten wohl kaum möglich gewesen wären. Eine Haltung, die sich unabhängig zu machen versucht von den täglichen Erfordernissen und Erwartungen – und zu einem Erfolgsprinzip wurde in einem Milliardengeschäft, dem sich Klopp gleichwohl nicht entziehen kann. Und das unablässig einen Preis einfordert und seine Spuren hinterlässt, über die Jahre immer stärker.

Zusammen ermöglichen diese verschiedenen Blickwinkel eine Sicht auf den ganzen Jürgen Klopp, nicht nur auf »Kloppo«. Sie helfen zu verstehen, wie sich diese vielschichtige Persönlichkeit zu einem globalen Werbeträger und überhöhten Heilsbringer entwickeln konnte und andererseits gleichzeitig zu einer christlichen Sportlerpersönlichkeit. Zu einem deutschen Helden, der für manche hierzulande wiederum von einem Tag auf den anderen zu einem Antihelden geworden zu sein scheint – und wie sich auch diese Sicht über Nacht wieder verändern kann.

Dieses Buch geht damit nicht zuletzt der Frage nach, wie die Widersprüche, die sich mit der Figur Klopp zu einer über-

lebensgroßen Projektionsfläche für so viele Menschen verbinden, in einer Person zusammenfinden können. Und ob sie unter den heutigen Verhältnissen überhaupt noch zusammenfinden müssen – und was das alles vielleicht auch über uns selbst und unsere Zeit sagt.

Berlin, im Juni 2026

1

ANFIELD, ABPFIFF

Anfield. Es ist Samstag, der 19. Mai 2024, kurz vor vierzehn Uhr. Noch zwei Stunden bis zum letzten Anpfiff.

Von der Gilman Street über die Alroy Road nähern sich zwei schwarze Vans der Haupttribüne. Schritttempo. Die Wagen halten zwischen schlendernden Fans am Straßenrand. Schiebetüren öffnen sich lautlos. Die Leute bleiben stehen, zücken Handys. Ehrengäste. Campino steigt aus, der Frontmann der Toten Hosen. Lässiger Anzug, Schiebermütze. Kein Handy klickt.

Die beiden Vans trennen rund fünfzig Meter vom weiträumig abgesperrten VIP-Zugang. Hinter Campino steigt eine Frau aus, blonde Haare, weiße Bluse, schwarze Hose. Hermes-Gürtel.

Ulla Klopp.

Die Ehefrau des Liverpooler Trainers bahnt sich ihren Weg durch die Menge. Handys klicken. Rufe, Autogramme. Selfies. Als Ulla Klopp nach einigen Minuten den von hüfthohen Gittern geschützten Eingangsbereich betritt, steht sie im Zentrum der Aufmerksamkeit. Und der Zuneigung. Auf der Tribüne oberhalb des VIP-Einlasses haben sich Dutzende Menschen versammelt und skandieren fröhlich ihren Namen, als wäre sie ein Popstar. Es sind Bilder wie aus einer britischen Kinoromanze, wenn Prominente bei einer großen Hochzeit vorfahren.

Ulla Klopp lacht, winkt, wirft Küsse in die Menge. Mit ihren Händen formt sie ein Herz und sendet Küsse in den Himmel.

Dann verschwindet sie in den Katakomben, fröhlich, auch ein bisschen gerührt.

Hello, Goodbye.

Schon auf dem Weg nach Anfield sind Jürgen Klopp und sein Abschied an diesem Tag allgegenwärtig. Auf dem weitläufigen Platz vor Lime Street, dem Hauptbahnhof von Liverpool, der auf einer leichten Anhöhe über dem Zentrum der Stadt liegt, strömen die Anhänger zu den Bushaltestellen, von denen die Busse zum Stadion fahren. Auf diesem Weg wird der Blick der Fans unwillkürlich auf zwei Klopp-Plakate an gegenüberliegenden Häuserwänden gelenkt. Er steht dort jeweils überlebensgroß im Kreis seiner Spieler. Auf dem einen Poster steht »Danke schön«, auf dem anderen: »I will never walk alone again – Jürgen Klopp«. Es sind Werbeplakate von global agierenden amerikanischen Unternehmen und Partnern des FC Liverpool.

Im Bahnhofsshop Lime Street geht eine Special Edition des *Liverpool Echo* nach der anderen über den Tresen. Das Boulevardblatt der Stadt findet reißenden Absatz. Auf dem Titel ein Foto von Klopp, dazu die Zeile: »Danke, Jurgen – für die Trophäen, den Nervenkitzel-Trip, für all die Freude und für deine Liebe für unsere Stadt …« Das *Danke* steht dort auf Deutsch, der Rest auf Englisch.

Die Liebe zum Fußball ist in Liverpool nicht ohne Schmerz zu haben, nicht ohne den Tod. Auch an diesem Tag ist der allgegenwärtig rund um Liverpool und seinen wichtigsten Fußballklub. Ein wenig unterhalb des Bahnhofs, hinter der prachtvollen St. George's Hall, sind an diesem Tag zwei Gedenkstätten mit frischen Blumen versehen, die ältere ist das Monument to the King's Liverpool Regiment im St. John's Garden. Es erinnert an die Soldaten aus Liverpool und der Region, die von 1878 bis 1902 im Zweiten Anglo-Afghanischen Krieg, im Dritten Anglo-Birmanischen Krieg und im Zweiten Burenkrieg ihr Leben verloren haben. Ein paar Treppen darunter be-

findet sich das Hillsborough Memorial Monument. Es erinnert an die 97 Männer, Frauen und Kinder, die beim Pokalspiel des FC Liverpool gegen Nottingham Forest im Hillsborough Stadium in Sheffield am 15. April 1989 und in der Folge ums Leben gekommen sind. Und an die ungezählten Verletzten und Traumatisierten. Gewidmet ist es den »guten Menschen« aus Liverpool, die über viele Jahre gegen erhebliche politische Widerstände »unerbittlich dafür gekämpft« haben, die Wahrheit über einen der größten Vertuschungsskandale der britischen Nachkriegsgeschichte ans Licht zu bringen, der auf die Tragödie folgte und Opfer zu Tätern machte. Eine Zumutung, die für das Selbstverständnis von Liverpool und den Norden Englands bis heute von zentraler Bedeutung geblieben ist.

Die Stadt vibriert am letzten Klopp-Weekend. Aus aller Welt kommen Liverpool-Anhänger in die Stadt. Die größte Buchhandlung in der City präsentiert zu seinem Abschied ein Liverpool-Schaufenster mit Stadtkarte als Hintergrund. Ganz oben, wie auf einem Siegertreppchen: Bücher über Klopp – für Kinder, für Kunstliebhaber, für alle. Darunter: *Liverpool Blitzed*, ein Bildband über die Verheerungen, die von den Deutschen bei der Luftschlacht um England in der Stadt angerichtet worden sind. Liverpool ist zu jener Zeit wegen seines Hafens, über den der Nachschub läuft, das wichtigste Ziel deutscher Bomberangriffe nach London. Rund 4000 Menschen sterben in den Trümmern. Als erster und einziger Deutscher hat Klopp achtzig Jahre später die auf Lebenszeit vergebene höchste Auszeichnung der Stadt erhalten: *The Freedom of the City of Liverpool.*

Die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, sind im Zentrum der Stadt über Jahrzehnte sichtbar geblieben. Im Grunde wurden sie erst im Jahr 2008 getilgt, als dort das mit 42 Hektar größte Shopping Center des Landes unter freiem Himmel fertiggestellt worden ist, das Liverpool ONE. Dort gibt es seit 2017 The Bierkeller, eine *authentic German bar*. Dort dreht sich al-

les um Klopp. Sein Biersponsor Erdinger präsentiert ihn auf Plakaten, und auf der Terrasse ist Klopps Vermächtnis auf Schriftbänder gedruckt: From Doubters to Believers. Von Zweiflern zu Gläubigen.

Im Bierkeller singen die Fans an diesem Wochenende inbrünstig immer wieder dasselbe Lied, angelehnt an *I Feel Fine,* den sechzig Jahre alten Beatles-Song.

I'm so glad that Jürgen is a Red.
I'm so glad he delivered what he said.
Jürgen said to me, you know. We'll win the Premier League, you know. He said so.
I'm in love with him and I feel fine.

In Bussen, Taxis und Ubers, die vom Stadtzentrum raus nach Anfield fahren, sitzen unzählige *Believers*. Einer von ihnen, aus den Vereinigten Staaten, hat sich vor ein paar Wochen ein Ticket für 4000 Dollar gekauft und einen Flug über den Atlantik. Zu diesem Zeitpunkt ist Liverpool noch Tabellenführer der Premier League. Und es sieht so aus, als könnte sich Klopp in seinem letzten Spiel mit dem Meistertitel verabschieden. Doch tatsächlich ist das Spiel gegen die Wolverhampton Wanderers an diesem 19. Mai 2024 sportlich bedeutungslos geworden. Liverpool hat in der Schlussphase einige Punkte zu viel eingebüßt, steht nur noch auf Rang drei. Der Titel ist nicht mehr drin. Auf dem Schwarzmarkt bringen mittelmäßige Tickets zwei Stunden vor Spielbeginn trotzdem noch 500 Pfund.

In Anfield können viele Menschen von so einem Ticket nur träumen. Es ist ein prekärer Stadtteil, einer der ärmsten in England. In einem nationalen Ranking zur *overall deprivation,* in dem es um das Vorhandensein grundlegender Chancen und Ressourcen geht, lautet das Urteil: very bad.[1]

Den Weg zum Stadion säumen einfache Backsteinhäuser,

die im Industriezeitalter für ein Heer von Arbeitern aus dem Boden gestampft worden sind. Sie befinden sich meist in schäbigem Zustand, wie so viele in diesem Viertel. Zum Niedergang hat auch der vor rund zwanzig Jahren geplante Stadionneubau beigetragen. Dafür hat der FC Liverpool rund 150 Immobilien in Anfield aufgekauft, sich aber nicht weiter darum gekümmert. Der Klub hat sich den Vorwurf eingehandelt, er habe die Gebäude bewusst dem Verfall überlassen und auf sinkende Grundstückspreise im gesamten Viertel spekuliert, um so die Kosten für den Stadionneubau zu reduzieren. Auf Kosten der Armen, auf Kosten der eigenen Fans, auf Kosten von Anfield.

Nach einem Besitzerwechsel einige Jahre später sind die Neubaupläne wieder in der Schublade verschwunden. Aber sie haben Spuren hinterlassen. Heute leben im Schatten des ausgebauten, aber nicht neu errichteten Stadions viele Menschen, die dort leben müssen, weil sie sich nichts anderes leisten können. Das riesige Stadion des viertwertvollsten Klubs der Welt[2] wirkt wie ein Ufo, das am falschen Ort gelandet ist. Unter den Bewohnern des Stadtteils Anfield sind zahlreiche Migranten, die sich mit harten, unsicheren Jobs über Wasser halten. Sie gehören zum Heer des britischen Dienstleistungssektors im 21. Jahrhundert: Uber, Amazon, Just Eat.

Auf dem Stadiongelände hat der Klub im Zuge der Erweiterung einen Fanshop auf zwei Ebenen entstehen lassen, offen und großzügig. Ein Tempel für Devotionalien. Über allem steht auf einer gläsernen Brüstung im ersten Stock das Klubmotto: You'll never walk alone.

An diesem Tag boomt das Geschäft. Im Erdgeschoss: Men's Fashion, Ladies Fashion, Kids and Baby Fashion, Fashion Accessoires and Scarves, Gifts and Souvenirs, Nike Kits and Training. Im oberen Stockwerk: Shirt Printing, Retro and Signed Merchandise, Jewellery, Coffee Shop sowie eine VIP Area. Auf einer riesigen LED-Wand, auf der die aktuellen Stars

des FC Liverpool die Trikots der zu Ende gehenden Saison zum Kauf präsentieren, stehen unter dem Klubemblem nur zwei Wörter: »Danke, Jürgen«.

Tausende gehen an seinem Abschiedstag mit vollgepackten Tüten durch die Türen. Hunderte stellen sich schon mehrere Stunden vor dem Anpfiff vor einem kleinen Verkaufsstand in eine Schlange, um als Erinnerung an den letzten Tag mit Klopp für zwei Pfund noch das Spieltagsmagazin zu ergattern.

Rund anderthalb Stunden vor dem Anpfiff nähern sich von der Anfield Road aus Nordwesten kommend die beiden Mannschaftsbusse des FC Liverpool. Sie bahnen sich durch die Menschenmassen ihren Weg. Pyrotechnik, Gesänge, Jubel. Für die letzten Meter zum Stadion brauchen die futuristisch anmutenden roten Geschosse zehn Minuten.

Ein begehrter Platz, um die Busse und ihre Insassen auf ihrem Weg ins Stadion zu verfolgen, ist die breite Treppe hinter der Haupttribüne. Viele Fans bleiben darauf stehen, es staut sich. Die Ordner rufen: »Go!« Als sich die Busse nähern, drängen immer Menschen dorthin. Die Treppe wird zum Nadelöhr. Sie liegt fast genau über dem Hillsborough Memorial, dessen Flamme immer brennt in Erinnerung an die Toten. Der Druck wird immer größer, von oben, von unten. Nun brüllen die Ordner: »Go! Go! Go!«

Klopp und die Spieler sitzen hinter verdunkelten Scheiben, niemand kann sie von außen sehen. Als die Busse durch das Stadiontor einfahren, schwirren trotzdem Hunderte Handys über den Köpfen. Aber Klopp und die Spieler bleiben unsichtbar auch für die künstlichen Augen an ausgestreckten Armen. Als sich die Busse mit der Einfahrt in die Players Entrance dem menschlichen wie dem virtuellen Blick endgültig entziehen, verschwinden die Handys, verstummen die Stimmen. Die Ordner können aufatmen.

In der City ist an diesem Samstagmittag der Teufel los. Es ist Shopping Day. Und Wedding Weekend. Eine Pro-Palestine-

Demo zieht durch die Stadt. Auch einige *Team Brides* sind in der Fußgängerzone unterwegs, alle in knapper Kleidung. An fast jeder Kreuzung ein fliegender Fanartikelladen. Klopp-Shirts im Julius-Caesar-Style: »He came. He saw. He conquered.« Und mal als The Normal One. Im Straßenbild mischen sich auswärtige Fans in Liverpool-Trikots unter die Scousers, wie sich die Leute aus Liverpool nennen. Der Name kommt von Scouse, einem traditionellen Eintopf, der bei Seeleuten und Hafenarbeitern beliebt gewesen ist. Nur unter den Demonstranten, die eine halbe Stunde vor Anpfiff von Klopps letztem Spiel hinter dem Transparent »Scousers for Palestine« durch die Church Street ziehen, trägt keiner ein Trikot der Reds.

In Pubs, Restaurants und Cafés sind die besten Plätze schon seit Tagen reserviert. In den Pub gegenüber dem von den Beatles inspirierten Hard Days Night Hotel, unweit des legendären Cavern Club, gehen vor allem ältere Liverpool-Fans. Und Beatles-Fans. An der Wand hängt noch ein Foto von Ringo Starrs Hochzeit aus dem Jahr 1981 mit seiner zweiten Frau, dem Bond-Girl Barbara Bach. Eingerahmt von Paul McCartney und George Harrison und deren Frauen schneiden sie eine spektakuläre Torte an.

Neben der Schwarz-Weiß-Aufnahme sitzt eine Liverpool-Anhängerin, vermutlich in ihren Sechzigern, blond gefärbte Haare. Eine Frau, die aussieht, als habe sie schon einiges mitgemacht. Eine, die weiß, wie die Dinge im Leben laufen können, nämlich nicht immer gut. Working class, wie viele in diesem Pub. Unter ihrem bunten Sommerkleid kommt ein Tattoo zum Vorschein, das fast den halben Oberschenkel einnimmt. Als sie auf den Fernseher sieht, wie Klopp zum letzten Mal als Trainer des FC Liverpool den Rasen von Anfield betritt, trocknet sie mit einem weißen Taschentuch ihre Tränen.

Vor seinem letzten Spiel hat Klopp aus Briefen vorgelesen, die ihn zu seinem Abschied erreicht haben.

Lieber Jürgen,
ich möchte nicht behaupten, der größte Fan des FC Liverpool zu sein. Aber ich möchte, dass du weißt, dass ich dich auf einem großen Teil deiner unglaublichen Reise begleitet habe. Doch von Dezember 2022 bis vor Kurzem war ich abwesend. Mein Leben wurde von einem Tag auf den anderen auf den Kopf gestellt, plötzlich befand ich mich wegen Bauchspeicheldrüsenkrebs auf der Intensivstation. Ich dachte, mein Zuhause und meine Familie nie mehr wiederzusehen, ganz zu schweigen davon, noch mal zu einem Spiel zu gehen.
Es war die fürchterlichste Zeit meines Lebens. Ich dachte, ich würde sterben. Sechs Monate später, nach sechs Monaten Kampf, bin ich stolz, sagen zu können: Ich bin wieder zu Hause, meine Reha hat begonnen – und ich kann wieder nach Anfield. Das ist keine gefühlige Story, es geht um eine wichtige Botschaft: dass Fußball ein kleiner Teil des Lebens ist und dass ein Teil des Erbes, das du hinterlässt, mehr ist als Fußball. Du hast uns allen die Bedeutung des Glaubens vermittelt. Zu glauben, dass man es schaffen kann, wenn man genug kämpft. Nichts ist verloren. Man kann selbst das Unmögliche drehen.
Das ist es, was du mir gegeben hast, Jürgen – und vielen Tausend anderen: den Wunsch, zu glauben und zu kämpfen.
Mit guten Menschen an unserer Seite können wir immer gewinnen. Am Ende des Sturms ist ein goldener Himmel. Ich verdanke dir mehr, als du jemals ahnen wirst.
Molly Gardener[3]

Am Tag der großen Gefühle zeigt Sky auf einer Grafik die Fakten, die sich mit Klopp und dem FC Liverpool verbinden. Seinen messbaren Einfluss in den acht vollständigen Saisons während der neun Jahre zwischen 2015 und 2024. Die Daten sind aufgeteilt in sechs Kategorien. Einmal für die Zeit des Klubs in den 24 Spielzeiten in der 1992 gegründeten Premier League vor Klopp. Und in den acht Spielzeiten mit Klopp.

24 Jahre Premier League vor Klopp – 8 Jahre mit Klopp
Premier-League-Trophäen: 0–1
Wichtige Trophäen: 10–7
Durchschnittliche Punkte pro Saison: 66–82
Endplatzierung hinter den Top 4: 11–1
Durchschnittliche Tore pro Spiel: 1,6–2,2
Zu Hause ungeschlagene Spielzeiten: 1–4

Klopp trägt Schwarz, als er um kurz vor sechzehn Uhr zum letzten Mal als Trainer den Rasen betritt. Shirt, Hose, Kappe, alles schwarz. In der Mitte von The Kop – einst die größte Stehplatztribüne in Europa, benannt nach dem Bergkegel Spion Kop in Südafrika, an dem im Zweiten Burenkrieg viele Soldaten aus Liverpool und Umgebung in einer schrecklichen Schlacht ihr Leben verloren – entsteht in diesem Moment ein Herz in Schwarz-Rot-Gold. Dazu steht auf einem Banner: »Doubters – Believers – Conquerors«. Zweifler – Gläubige – Sieger.

An diesem Tag gibt es eine Extra-TV-Kamera, die auf den Liverpooler Trainer gerichtet ist: die Klopp-Cam. Im unteren linken Viertel des Bildschirms ist nur Klopp zu sehen, auf dem Rest läuft gleichzeitig das Spiel.

Seine Abschiedsworte hat Klopp schon gesprochen, als er den Rasen betritt. Er hat sie am Vortag in einem persönlichen Brief im *Liverpool Echo* veröffentlicht. In Wahrheit sind sie eine Liebeserklärung an die Stadt und ihre Menschen.

> Liebe *Echo*-Leser,
> bevor ich nach Liverpool kam, habe ich in meinem Leben keinen Brief an eine Zeitung geschrieben. Jetzt schreibe ich meinen zweiten Brief an das *Liverpool Echo*, was euch vermutlich einiges sagt. Erstens, dass ich jetzt wahrscheinlich »in diesem Alter« bin. Zweitens, dass diese Zeitung eine große Rolle in der Stadt spielt. Und drittens, dass es ein großartiger Weg für mich ist, zu so vielen Menschen wie möglich in der Stadt zu sprechen.

Der wichtigste Grund ist jedoch, dass es für mich an der Zeit ist, Abschied zu nehmen. Ich weiß, das ist keine große Neuigkeit mehr, aber es ist wichtig, dass ich euch das sage.

Liverpool ist für mich die Stadt der offenen Arme. Ein Ort, der dich willkommen heißt wie einen Sohn, dem es egal ist, wo du herkommst, der einfach möchte, dass du ein Teil von ihm wirst. Ich könnte nicht stolzer sein, dass ihr mir erlaubt habt, dass ich dieses unglaubliche Privileg bekommen habe. (...)

Wenn ich an diese Stadt und ihre wundervollen Menschen denke, ist die größte Lehre, die ich mitnehme: Aufgeben steht nicht im Scouse-Wörterbuch, definitiv nicht.

Wenn du von hier bist, stehen die Chancen gut, dass du nicht nur zum Kampf bereit bist, sondern dass du wirklich kämpfen willst. Und nicht nur das: Die Art und Weise, wie ihr unter allen Umständen zusammensteht, bedeutet, dass es bei allen Widerständen immer möglich ist zu gewinnen.

Ich liebe das. Mehr, als ich es jemals ausdrücken könnte.

Als mir das Ehrenbürgerrecht »Freedom of Liverpool« verliehen wurde, gehört für mich zu den Augenblicken, die mich am meisten mit Stolz erfüllen. Diese Ehrung in einer Nacht, in der die Stadtoberhäupter von mir, einem Jungen aus dem Schwarzwald, sprachen, als wäre ich einer von ihnen, ist eines der größten Privilegien meines Lebens. (...)

Ich habe es geliebt, dass dies eine Stadt des Fußballs ist. Egal, wo du in Liverpool hingehst, und egal, mit wem du sprichst, die Leute wollen über Fußball sprechen, nicht nur als Small Talk. Jedes einzelne Wort kommt aus der Leidenschaft, der Liebe für dieses Spiel. (...)

Liverpool ist die Stadt, in der wir gelebt haben, in der wir gearbeitet haben. Es ist aber auch die Stadt, in die wir uns verliebt haben. Wir schulden ihr so viel. (...)

Thank you. Thank you for everything. Thank you, Luv.

Jürgen Klopp

In den letzten Minuten des Spiels ist die Partie zwischen Liverpool und Wolverhampton nur noch Kulisse für Klopps Abschied. Die Menschen singen durchgängig einen einzigen Song, klatschen im Rhythmus. Niemand sitzt mehr auf seinem Stuhl, die Partie läuft nur noch als Begleitung, rund zehn Minuten geht das so.

I'm so glad that Jürgen is a Red.
I'm so glad he delivered what he said.

Die Fans singen für Klopp, sie singen aber auch für sich. Tausende Handys tragen für sie diese Erinnerung mit nach Hause.

Nach dem Abpfiff spricht Klopp auf einem kleinen Podest, das im Mittelkreis für ihn aufgebaut worden ist. Über das, was war. Und über das, was kommt. Klopp hat sich für seinen letzten Auftritt einen roten Hoodie übergezogen. Einen Jumper, wie er sagt. *I will never walk alone again* steht auf seinem Rücken. Auf der Brust ist ein Foto von Liverpool-Fans in Herzform, gerahmt mit den Worten: *Thank you, Luv*.

Im Stadion von Anfield gibt es keine Videowand. Daher liest Klopp den Zuschauern die Zeilen auf seinem Shirt vor. Und dann stimmt er die Fans auf die Zukunft ein, auf die Zeit ohne ihn. Er feiert den künftigen Trainer und singt nach der Melodie von »Live is Life«: »Arne Slot, na na na na na ...« Und spricht dann von der Kraft, die sie dem Klub weiterhin geben sollen, so wie sie ihm und seinem Team diese Kraft immer gegeben haben: »You keep believing!« Glaubt weiter an uns!

Mit seinen letzten Worten in Anfield wechselt Klopp dann vom Ihr zum Wir. Vom »You keep believing!« zum »We keep believing!«. Der Glaube ist jetzt nicht mehr nur Glaube der Fans, ihr Glaube. Es ist jetzt ein Glaube, der keinen Unterschied mehr kennt. Ein gemeinsamer Glaube. Ihr gemeinsamer Glaube.

»Denn jetzt bin ich einer von euch.«

2

SCHWARZWALD: BOOMER & HEROES

Jürgen Klopp weiß selbst nicht, woher seine Fähigkeit kommt, Beziehungen herzustellen. Doch sein Wunsch, mit den Menschen in seiner beruflichen Umgebung eine persönliche Verbindung einzugehen, sei stark. Vielleicht sogar sein stärkster Wunsch, auf jeden Fall einer, der ihn antreibe. »Ich möchte mit den Leuten, mit denen ich zusammenarbeite, eine Beziehung haben«, sagt Klopp. »Und ich gebe auch sehr schnell viel von mir preis.« Es komme natürlich trotzdem vor, dass sich Kontakte manchmal bloß auf die Arbeit beschränkten, doch im Grunde sei ihm das zu wenig. »Ich will mehr wissen von den Menschen.«

Klopp sitzt in seinem Office beim FC Liverpool. Er kommt gerade vom Trainingsplatz, mit runtergerutschten Stutzen, ein paar Tropfen laufen ihm an diesem regnerischen Tag übers Gesicht. Er huscht schnell unter die Dusche, bietet vorher einen Kaffee an und ist nach ein paar Minuten zurück. Klopp sitzt auf seinem Sofa, lehnt sich zurück und erzählt, dass er sich in den vergangenen Jahren oft selbst gefragt hat, woher eigentlich sein Antrieb komme, überall sofort neue Beziehungen knüpfen zu wollen. Irgendwo aus sich selbst vermutlich, mehr könne er auch nicht sagen.

Umgekehrt wisse er jedoch ziemlich genau, woher der Wunsch nicht komme: aus seiner Familie, aus seiner Heimat.

»Normalerweise sagt man ja, dass die Familie die Wurzel von allem ist. Aber es ist nicht wirklich in der Genetik eines Schwaben verankert, für andere Lebensweisen besonders offen zu sein«, erzählt Klopp. »Ich komme aus einem ganz kleinen Ort, in dem ich gar nicht zu einem weltoffenen Menschen erzogen werden konnte, weil es dort zu dieser Zeit vieles von dem, was es auf der Welt an Einflüssen gab, gar nicht hingeschafft hat.« Damals seien die Grenzen eng gesteckt gewesen.

Als er im Frühjahr 2019 in Liverpool auf seine Herkunft zurückblickt, ist seine Offenheit für ihn ein besonders auffälliges Beispiel für jene Grenzen, Prägungen und Einstellungen, die er in seinem Leben überwunden und hinter sich gelassen hat. Seine Frau habe ihm in den vergangenen Jahren schon mehrfach gesagt, dass er auch deutlich ruhiger geworden sei. »Ich bin ein impulsiver, emotionaler Mensch. Aber ich spüre eine innere Ruhe, die ich so früher nicht gespürt habe«, sagt Klopp. »Das ist dann auch eine bewusste Entscheidung, so zu leben. Diese Art, wie ich heute bin, ist meine eigene Entscheidung.«[1]

Jürgen Klopp wird im Jahr 1967 in eine Welt geboren, die schon lange verschwunden ist. Er wächst auf in einer kleinen Gemeinde im Nordschwarzwald. In Glatten, stark evangelisch geprägt seit der Reformation, bekommt er als Jugendlicher nicht viel mit von dem, was in der Welt vor sich geht, auch nicht vom gesellschaftlichen und demokratischen Aufbruch im Land, denn in seinem Dorf geht alles weiter seinen geregelten Gang.

Klopp lebt dort in den späten Siebziger- und frühen Achtzigerjahren das ganz normale deutsche Leben eines Heranwachsenden in der Provinz. Damals ist es normal, dass die Kinder nach der Schule sich selbst überlassen sind, dass sie gemeinsam losziehen, wann immer sie möchten, ohne Terminpläne und langwierige Verabredungsprozeduren. »Ich

wurde klar geprägt davon, dass ich machen konnte, was ich wollte. In dem Sinne, dass ich mich ausleben konnte als Kind.« Er würde weiterhin jeder Familie empfehlen, Kinder auf dem Land großzuziehen. »Sobald das Wetter auch nur halbwegs okay war, waren wir draußen, haben uns ausgetobt.«[2]

Ständig draußen zu sein, immer in Bewegung. Das habe seine Entwicklung beeinflusst. Und die Freiheit, die er damals genießt. Auch die verbindet er bis heute mit dem Aufwachsen. »Meine Herkunft ist etwas, das mich wahnsinnig geprägt hat. Ich bin schon häufiger gefragt worden in meinem Leben: ›Wo kommst du her?‹ ›Schwarzwald, 2200-Seelen-Gemeinde.‹ Dann fällt mir sofort ein, dass die Kindheit ein absoluter Traum war.«[3]

Woran es in Glatten in dieser Zeit auch nicht mangelt: an sozialer Kontrolle. »Ich bin von der Schule nach Hause gegangen, da ist mir eine Nachbarin begegnet. Wir wohnten vielleicht dreihundert Meter von der Bushaltestelle entfernt. Aber als ich nach Hause kam, hatte es daheim schon einen Anruf gegeben.« Seine Mutter begrüßt ihn mit dem Tadel, dass er die Nachbarin nicht gegrüßt habe. Beim nächsten Mal grüßt er. »So war das früher«, sagt Klopp. »Den Reflex habe ich immer noch in mir: ›Grüß Gott.‹«[4]

Sein vollständiger Name lässt auch etwas von der familiären Enge erahnen, in der er aufwächst. Sein Vater schreibt ihm mit der Geburt den eigenen Namen ins Stammbuch: Jürgen Norbert Klopp.

Der Vater ist es auch, der nach der Geburt der beiden Töchter Stefanie und Isolde die Entscheidung für ein drittes Kind trifft. Denn Norbert Klopp will einen Sohn. Unbedingt. »Mein Vater hätte so lange versucht, Kinder zu kriegen, bis ein Sohn dabei gewesen wäre«, sagt Klopp. »Das war so das Denken in der Zeit: Ein Stammhalter muss noch kommen.«[5] Als der ersehnte Junge am 16. Juni 1967 geboren wird, ist damit nach dem Willen des Vaters die Familienplanung abgeschlossen.

Mit der Geburt des männlichen Nachfolgers ändert sich die familiäre Konstellation. Die beiden fünf und sieben Jahre älteren Schwestern rücken in der Aufmerksamkeit des Vaters nach hinten. Der Vater hat nun seinen Sohn im Blick. Und beschließt, ihn nach seinem Bild zu formen.

Zunächst hatten sich die sportlichen Ambitionen von Norbert Klopp innerhalb der Familie auf die zweite Tochter Isolde konzentriert. Er animiert sie zum Fußball. Isolde ist das erste Mädchen in Glatten, das Fußball spielt. In ihr Kinderalbum schreibt der Vater: »Isolde, eigentlich solltest du ein Junge werden.«[6]

Norbert Klopp trainiert mit seiner Tochter an einem Kopfballpendel, an dem ein schwerer Lederball hängt. Isolde ist fünf, als sie auf diese Weise das Kopfballspiel lernen soll. Wenn sie im Training etwas nicht so macht, wie es ihr Vater möchte, muss sie Strafrunden laufen. Als Norbert Klopp später mit seinem Sohn trainieren kann, darf Isolde sportlich die Dinge tun, die sie selbst mag: Ballett und Leichtathletik. In dieser Hinsicht erlebt die ältere Schwester ihren kleinen Bruder als »Befreiung«.[7]

Norbert Klopp versteht sich als ein Mann, der sich durchsetzt. Einer, der nicht so schnell nachgibt, der nicht aufgibt. Und gegen den man sich durchsetzen muss. Selbst dann, wenn man sein Sohn ist und im Sport gegen ihn antritt. Sein Vater sei »hart« gewesen, sagt Klopp später, als er erstmals öffentlich über seine Herkunft spricht. Der Tod des mit 66 Jahren früh verstorbenen Vaters im Jahr 2000 liegt zu diesem Zeitpunkt fast zehn Jahre zurück. »Mein Vater war ein Sportler durch und durch, Trainer durch und durch. Der hat mir alles beigebracht, Tennis, Fußballspielen und Skifahren«, sagt Klopp. »Wenn er wollte, konnte er alles.«

Sein Vater sei ein Autodidakt mit hohen Ansprüchen gewesen. Einer, der ständig an sich arbeitet, der sich immer verbessern will. »Er war im Außendienst, hat in der Tennishalle

Mittag gegessen und auf dem Bildschirm Tennis geguckt. Er kam zurück – und konnte die doppelhändige Rückhand von Stefan Edberg spielen. Das konnte ich nicht. So talentiert war ich nicht. Er war das.«[8]

Der Vater weckt seinen Jungen mitten in der Nacht, um mit ihm die legendären Boxkämpfe von Muhammad Ali zu schauen. Rumble in the Jungle gegen George Foreman im Jahr 1974, Thrilla in Manila gegen Joe Frazier 1975. Das erste Sporterlebnis, an das sich Klopp erinnert, ist 1972 der 100-Meter-Lauf bei den Olympischen Spielen in München. Der Sieg von Walerji Borsow. Da ist er fünf.

Klopp beschreibt später, wie unerbittlich sein Vater mit ihm im Sport gewesen ist, was er ihm abverlangte. »Er war rücksichtslos: Beim Skifahren bin ich immer nur dem roten Anorak hinterhergenagelt. Ich hab vom Skigebiet nichts gesehen. Er ist mir davongefahren. Er hat nie auf mich gewartet. Es war egal, dass ich nur ein Anfänger war. Er brauste davon. Ich sah immer nur diesen roten Anorak von hinten. Er wollte, dass ich der perfekte Skifahrer werde.«

Klopp erzählt von einem Tennisspiel, das sein Vater wieder einmal 6:0, 6:0 gegen ihn gewonnen hat. Und wie er ihn daraufhin anschreit: »Meinst du, mir macht das Spaß so?« Sein Vater habe bloß zurückgeschrien: »Meinst du, mir macht das Spaß?«[9] Auf dem Fußballplatz absolviert der Vater mit ihm Sprints. Wettrennen von der Grundlinie zur Mittellinie. »Da hatte ich gerade den Sechzehner erreicht, als er an der Mittellinie war. Das war ihm völlig wurscht. Er hat keine Rücksicht genommen oder mich gewinnen lassen. Aber er hat mich geliebt. Und das hab ich auch gewusst.«[10]

Manche von Klopps Erinnerungen klingen, als ob er frühe Demütigungen erfahren habe. Doch wenn Klopp davon erzähle, wirke er nicht bitter, sagen Freunde, mit denen er seine Erinnerung geteilt hat. Es klinge bei ihm eher so etwas wie Bedauern an über die Begrenzungen seines Vaters, die Klopp

als Erwachsener erkannte und als Kind ertragen musste. Und ertragen konnte. »Es war einfach nur Glück, dass das, was mein Vater wollte, dass ich tue, genau das war, was mir selbst Spaß gemacht hat.«[11]

Klopps Mutter Elisabeth, geborene Reich, stammt aus einer Glattener Brauereifamilie, die gegenüber dem Hotel Schwanen am Flüsschen Glatt ihr Bier braute: Schwanenbräu. In seiner Kindheit schrubbt er manchmal die Fässer. »Den Geruch habe ich heute noch in der Nase.«[12]

Lisbeth, wie sie genannt wird, fährt als Sechzehnjährige nach dem Tod ihres Vaters zusammen mit ihrer ältesten Schwester Bier auf einem Holzvergaser-Lastwagen aus. Sie hilft auch im familieneigenen Lebensmittelgeschäft mit. Im Jahr 1960 heiratet sie im Alter von zwanzig Jahren den gelernten Feintäschner Norbert Klopp, der im nahe gelegenen Dornhan lebt, dort als Lederwarenvertreter arbeitet, aber aus Rheinland-Pfalz stammt. In der Familie sei deswegen auch nicht besonders stark geschwäbelt worden.

Vor der Geburt ihres dritten Kindes fährt Elisabeth Klopp zur Sicherheit nach Stuttgart, weil die Klinik dort gut ausgerüstet ist für einen möglichen Kaiserschnitt, und so bringt sie in der achtzig Kilometer entfernten baden-württembergischen Landeshauptstadt nach zwei Töchtern einen Sohn zur Welt.

Jürgen Klopp gehört zu jenen rund fünfzehn Millionen Westdeutschen der Jahrgänge 1957 bis 1968, in denen jeweils mindestens 1,1 Millionen Kinder geboren werden. In Ostdeutschland kommen zu dieser Zeit im Schnitt jährlich circa 280 000 hinzu: die Babyboomer.[13] Es ist die nach dem Zweiten Weltkrieg geburtenstärkste Kohorte, die wegen ihrer schieren Größe so einflussreich wird, dass sie das gesellschaftliche Leben bis heute maßgeblich prägt. Im Jahr 2025 sind in Deutschland kaum mehr als halb so viele Kinder auf die Welt gekommen, rund 650 000.[14]

Die Zukunftszuversicht seiner Eltern ist groß. In den Sechzigerjahren ist Arbeitslosigkeit kein Thema, zeitweise herrscht Vollbeschäftigung. Jungen Leuten eröffnen sich große Chancen, steigende und gesicherte Einkommen sind die Regel. Auch deswegen sinkt der Anteil der gebärfähigen Frauen, die kinderlos bleiben, in den Babyboomer-Jahrgängen auf einen historisch niedrigen Stand.[15]

Die Boomer wachsen in ständig steigendem Wohlstand auf. Später profitieren sie von einer ambitionierten Bildungsreform, die erstmals allen sozialen Schichten den Zugang zu höherer Bildung ermöglicht. Viele der Babyboomer werden die Ersten in ihren Familien sein, die Abitur machen oder – wie Klopp – auf die Universität gehen. Sie leben das Aufstiegsversprechen der Bundesrepublik.

Die Rollen der Eheleute sind bei den Klopps klar verteilt und entsprechen den Vorstellungen der Zeit. Die Mutter bleibt zu Hause, gibt Nähe und Wärme. Bis ins Jahr 1977 dürfen Ehefrauen in der Bundesrepublik ohnehin nur arbeiten, wenn sich das nach Ansicht des Mannes mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbaren lässt. Norbert Klopp definiert sich wie die meisten Männer über den Beruf, über seine Rolle als Ernährer. Er sieht es als Familienoberhaupt als seine Pflicht an, seinen Sohn auf das Leben vorzubereiten: auf den Kampf, aufs Gewinnen.

In Glatten ist das Leben nah dran an der Kirche, am Kirchenjahr. Die christlichen Feiertage haben Bedeutung, auch die einschneidenden Wegmarken des Lebens sind an die Religion gebunden: Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Aussegnung. Ein christliches Leben ist für die Familie Klopp so normal wie für die anderen im Dorf. Die Mutter betet täglich mit ihren Kindern, sie gehen in die Messe, die Kinder in den Konfirmationsunterricht. Der Glaube ist maßgebliche Kraft, letzte Instanz. »Meine Mutter hat sich abends zu mir ans Bett gesetzt und mit mir über den lieben Gott gesprochen und gebetet. Ich fand das

toll, aber trotzdem hat sie so ein bisschen das Gefühl vermittelt vom strafenden Gott.«[16] Sie betet mit ihm, wie viele schwäbische Mütter mit ihren Kleinen beten: »Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Äuglein zu. Vater, lass die Augen dein über meinem Bette sein.«

Seine Mutter habe ihn in der Kindheit nie bestraft, sagt Klopp. Und wenn es doch mal was gab, sei es schon genug gewesen, wenn sie ihm mit den »zwei Instanzen« gedroht habe, die das Leben bestimmten. »Die eine war der Vater, der am Freitagabend heimkommt. Und die andere: ›Wenn der liebe Gott das sieht.‹«[17] Die Drohung seiner Mutter mit Gott verfehlt nicht ihre Wirkung. »Damit habe ich mich wirklich ernsthaft auseinandergesetzt«, sagt Klopp später. »Ich bin manchmal mit schlechtem Gewissen durch die Gegend gelaufen und habe lange gebraucht, bis ich mich von diesem Gottesbild der Strafinstanz verabschiedet habe.«[18]

Der Kirchturm aus romanischer Zeit überragt noch heute die Dächer von Glatten. Er stammt aus dem 12. Jahrhundert, früher grenzte ein Kloster an die Kirche. Auch in den Nachbargemeinden Böffingen und Neuneck, die 1974 im Zuge der Gemeindereform in Glatten aufgehen, dominieren die Gotteshäuser. Sie sind damals gut gefüllt. Der Besuch des Gottesdienstes geht Klopp so in Fleisch und Blut über, dass er später als Profi überlegt, wie er das sonntags regeln kann, wenn in dieser Zeit das Auslaufen auf dem Trainingsplan steht.

Elisabeth Klopp ist, wie man damals so sagt, eine einfache Frau. Sie mag es, Kreuzworträtsel zu lösen. Das macht sie ihr Leben lang. Dinge außerhalb der eigenen vier Wände spielen für sie keine große Rolle. Was in der Welt passiert, »des interessiert mi net«, habe sie gesagt, so Klopp. Was zählt, ist die Familie. Seine Mutter habe zu ihm nie strenger sein müssen, als sie sein konnte. Sie sei voller Liebe für ihn gewesen. »Sie hat mich gefüllt mit dem Gefühl, dass ich schon sehr in Ordnung bin.«[19]

Er sei der »Kronprinz« in der Familie gewesen, sagt Klopp. Das war für alle klar. Dass er in patriarchalischen Verhältnissen aufwächst, begreift er erst später. Wenn sein Vater unter der Woche aus beruflichen Gründen, nachdem er zur Unternehmensgruppe Fischer als Handelsvertreter gewechselt ist, spät nach Hause kommt, ist es völlig normal, dass er seiner Frau auch abends um elf von der Couch noch zuruft: »Ich hätte jetzt schon Hunger.« Undenkbar, dass sie ihm entgegnet, er solle sich doch selbst was machen. »Der Satz war noch nicht zu Ende gesprochen, da war meine Mutter auf den Beinen, war in der Küche, und du hast schon die Pfannen gehört«, sagt Klopp.[20] Sein Vater wäre nie auf die Idee gekommen, selbst in die Küche zu gehen.

»Die Rollenverteilung war ganz klar, das prägt natürlich«,[21] sagt Klopp. Im Gegensatz zu seinen Schwestern habe er nur gewusst, wo die Küche ist, weil von dort der gute Geruch hergekommen sei. Als männliches Familienmitglied ist er, wie der Vater, ganz selbstverständlich von Küchenarbeiten entbunden. Kochen, spülen, abtrocknen – das sind Aufgaben für die Frauen im Haus.

Klopp ist selbst erstaunt, dass er über die Begrenzungen seiner Herkunft hinausgewachsen ist – »dass ich mich nicht zum kompletten Vollidioten entwickelt habe, obwohl ich so großgezogen wurde«. Irgendwie habe er aber schon damals die Einstellung irgendwie nicht als »cool« empfunden, dass man als Mann offenbar bis zum Rest seines Lebens mit diesen ganzen Sachen nichts zu tun haben müsse, »solange Geld reinkommt«.[22] Eine Erkenntnis, die aber nicht viel an der klassischen Rollenverteilung ändert, die er später mit seiner zweiten Ehefrau Ulla lebt. »Kloppo ist ein Supertyp. Aber Hausmann? Das macht der so nicht«, sagt Christian Heidel, der später als Manager beim FSV Mainz 05 zu einem engen Freund wird. »Ich glaube, dass er von seinen Eltern stark geprägt worden ist, von seinem Zuhause im Schwarzwald. Auch

die Bodenständigkeit, mit der er dort groß geworden ist, hat er sich erhalten.«

Heidel kannte Klopps Mutter gut. Seinen Vater hat er nur ein- oder zweimal getroffen. Doch über ihre Familien und Herkünfte haben sie in all den Jahren immer wieder gesprochen. »Jürgen hat oft erzählt, dass sein Vater ein sehr dominanter Mensch gewesen sein muss. Sehr hart, sehr streng, aber trotzdem liebevoll. Er hat sehr darunter gelitten, als sein Vater gestorben ist. Es trifft ja fast alle, wenn der eigene Vater stirbt. Aber ihn hat das vor allem deswegen getroffen, weil er weiß, dass sein Vater viel dazu beigetragen hat, dass Jürgen so ist, wie er ist.«

Einen Teil der prägenden Eigenschaften seiner Eltern meint Heidel später auch im Fußballer und Trainer Klopp zu erkennen. Auf der einen Seite die »außergewöhnlichen empathischen Fähigkeiten« der Mutter, auf der anderen den sportlichen »Killerinstinkt« des Vaters.

Als Norbert Klopp schon vom Krebs gezeichnet ist, rafft er sich noch mal dazu auf, mit seiner Seniorenmannschaft ein Doppel zu spielen. Das sei seine Form gewesen, sich vom Leben zu verabschieden, sagt Klopp knapp zehn Jahre nach dem Tod seines Vaters. Da ist er selbst Anfang vierzig. »Als er schon im Krankenhaus lag, hat er mich zu sich gerufen und mit mir seine Beerdigung durchgesprochen.« Er sagt ihm, welche Musikstücke gespielt werden sollen. Ein Trompetensolo von Helmut Lotti und »Time to Say Goodbye«. Im Schwarzwald sei zu dieser Zeit klar gewesen, »dass das kein Thema ist, über das man mit Frauen spricht«, sagt Klopp. »Und er gab mir das Foto, das auf seinem Sarg liegen sollte. Es zeigt ihn in der Blüte seines Lebens. Mein Vater war sehr eitel, und er hat dann noch im Scherz gesagt: ›Wenn einer den Sarg aufmacht, dann gibt's richtig Ärger.‹« Im Moment des Abschieds habe er auch die Verantwortung gespürt, die ihm als »männlichem Überbleibsel in meiner Familie« zufalle.[23]

Zehn Jahre später, nachdem er die ersten großen Titel gewonnen hat, klingt Klopp anders, als er öffentlich über seinen Vater spricht: milder, verständnisvoller, reifer. »Wenn ich im Nachhinein manchmal lese, wie ich meinen Vater beschreibe, klingt das nicht fair«, sagt er. Norbert Klopp hatte als Jugendlicher selbst von einer Karriere im Fußball geträumt. Er schaffte es zu einem Probetraining beim 1. FC Kaiserslautern, mit Fritz Walter, dem legendären Kapitän beim Wunder von Bern. Doch Norbert Klopp wird in seinem sportlichen Ehrgeiz von seinem Vater gebremst. Der verlangt, dass er einen ordentlichen Beruf ergreift. Dass sein Vater später unbedingt wollte, »dass ich seine Träume erfülle«, kann Klopp nun besser verstehen. »Als ich meinem Vater sagte, dass ich Sportwissenschaften studieren will, war er Feuer und Flamme. Er sagte: ›Ja, tu das‹«, sagt Klopp. »Er hatte keine Ahnung, was man damit anfangen kann, aber ich war das erste Kind in der Familie, das studierte. Ich weiß genau, was er wollte: dass ich im Sport extrem erfolgreich werde.« Doch sein Vater habe ihn nur als durchschnittlichen Fußballer erlebt. »Die Schande der ganzen Geschichte ist, dass er nicht mehr da war, als ich Trainer geworden bin.«[24]

In dieser Zeit schmerzt es ihn sehr, dass sein Vater ihn nie als Trainer erlebt hat. »Er starb, vier Monate bevor ich einer wurde. Er hat meine richtige Karriere nie gesehen.« Und was die Sache mit seinem Vater besonders seltsam mache: »Ich bin jetzt 53 Jahre alt, und wenn ich mich in einem bestimmten Winkel im Spiegel sehe, denn erschrecke ich zu Tode. Ich sehe da exakt aus wie mein Vater.« Sein ganzes Leben habe er immer seiner Mutter geähnelt, und es sei »wirklich verrückt«, dass er auf einmal seinem Vater gleiche.[25] »Heute hätten wir eine herausragende Beziehung, weil ich mittlerweile alt und stark genug bin, um im richtigen Ton zu sagen, was ich sagen will. Wir könnten gute Gespräche führen«, sagt Klopp. »Aber ich bin Christ, ich glaube an Gott, den Himmel und daran, dass er dort ist und die Leute damit nervt, dass sie die Spiele mit

ihm anschauen sollen. Wenn er sehen könnte, wie sich mein Leben verändert hat, nachdem ich Trainer geworden bin, wäre er ziemlich glücklich.«[26]

Wenn Klopp gefragt wird, welche Eigenschaften er von seiner Mutter mitbekommen hat, sagt er: »Die Fähigkeit, sich um andere zu sorgen.« Er erzählt dazu eine Geschichte. Als er mit fünfzehn, sechzehn Jahren zusammen mit seinen Freunden unterwegs war und sie sich nachts um zwei vom Nachbarort nach Hause aufmachen, sei es nie eine Frage gewesen, wohin sie dann gehen: natürlich zu ihm nach Hause. »Ich weiß nicht, was die anderen Mütter gemacht hätten. Aber meine hat sich gefreut wie ein Schnitzel, dass wir die Treppe hochkamen. Und sie um halb drei morgens aus dem Stand noch ein Essen auf den Tisch gefeuert hat. Sie hat dann nur dabeigesessen und kein Wort geredet. Und wir saßen da, als wäre sie nicht da, wie so fünfzehnjährige Idioten sind. Also: Sie hat sich gekümmert, sie hat sich gerne gekümmert.«[27]

Als Kind will Klopp Arzt werden. »Ich habe bis heute wohl so ein kleines Helfersyndrom. Aber ich war für diesen Beruf, ehrlich gesagt, wohl nicht schlau genug«, sagt er. »Bei der Vergabe der Abiturzeugnisse sagte der Rektor zu mir: ›Hoffentlich klappt's mit dem Fußball, sonst sehe ich schwarz.‹«[28]

Die Arbeit spielt in der Familie Klopp eine maßgebliche Rolle. Norbert Klopp wird über dreißig Jahre bei Fischer sein, einem der weltweit führenden Hersteller von Befestigungstechnik, von den berühmten Dübeln. Das Unternehmen hat seinen Sitz in Waldachtal, keine fünfzehn Minuten mit dem Auto von Glatten. Norbert Klopp fährt als Handelsvertreter gewöhnlich am Montagmorgen los und kommt oft erst am Freitagabend nach Hause zurück. Sein Arbeitsrhythmus bestimmt den Lebensrhythmus der Familie.

Wenn der unter der Woche abwesende Vater sich samstags und sonntags mit seinem Sohn beschäftigt, sind das Feiertage für den Jungen. Im Grunde sei es ihm gar nicht wichtig gewe-

sen, was sein Vater in dieser Zeit mit ihm macht, sagt Klopp. Viel wichtiger ist es, dass er überhaupt Zeit mit ihm verbringt. Und diese Zeit habe er sich am Wochenende auch immer genommen. »Ich war superhappy, dass der Vater mit mir auf den Sportplatz gegangen ist. Ich hatte ihn ja die ganze Woche nicht.«[29]

Die Firma ist für Norbert Klopp und die Familie mehr als ein Arbeitgeber. Das erfolgreiche Unternehmen prägt auch ihr Selbstverständnis. Die Firma Fischer vermittelt Stolz und Bedeutung. Und der Geschäftsführer Klaus Fischer, der Sohn des Unternehmensgründers, wird für Jürgen Klopp zum »ersten Superstar« seines Lebens, wie er sagt. Fischer sei bei ihnen zu Hause »allgegenwärtig« gewesen.[30]

Der Chef spielt auch Tennis mit seinem Vater, später auch mit ihm. Seine Verbindung zu dem Unternehmer führt rund vier Jahrzehnte später dazu, dass Klopp zum Markenbotschafter wird. Zu diesem Anlass gibt er gemeinsam mit Klaus Fischer, der »zweitlängsten Beziehung« seines Lebens, ein Interview in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, in dem sie von ihrer persönlichen Verbindung, der gemeinsamen Heimat und über ihre Wege sprechen. »Ich bin im Schwarzwald geboren und aufgewachsen. Das hat mich stark geprägt. Möchte ich dorthin zurück, um dort zu leben? Nein«, sagt Klopp im Jahr 2023. »Aber ich bin glücklich über die zwanzig Jahre dort. Diese Heimat werde ich nie verlieren.« Neben dieser Heimat gebe es für ihn jedoch auch die Heimat, die sich nach dem Beruf richte. Und wenn man schlau sei, dann mache man auch diese Orte zu seiner Heimat. Sonst sei das verschwendete Zeit. »Aber am meisten geprägt hat mich der Schwarzwald, weil ich von dort komme, mit allen guten und nicht so guten Dingen.«[31] Der Anfang von allem.

Direkt gegenüber von Klopps Elternhaus liegt die Schule mit der Turnhalle. Als der Junge abends irgendwann merkt, dass dort Licht angeht, fragt er seine Mutter, was dort passiert.

»Die spielen Fußball. Das ist die Sporthalle.«

»Und warum bin ich nicht da drüben?«

»Weil du nicht gesagt hast, dass du rüber willst.«

»Ja, aber i will doch rüber.«

»Dann gang doch oifach.«[32]

Alleine geht das aber nicht, denn der Junge ist noch so klein, dass er sich die Schuhe nicht binden kann. Also geht seine Mutter mit. Als der Junge dann Fußball in der Halle spielt, ist sofort klar: »Das war Liebe auf den ersten Blick.«[33] Klopp kommt mit fünf Jahren in die E 2 des SV Glatten. Zu den Allerkleinsten. Bambini oder eine F-Jugend gibt es damals noch nicht.

In seinem ersten Pflichtspiel bricht sich der Junge das Schlüsselbein. Aber er spielt dennoch weiter. Seine Eltern sind an diesem Tag nicht da, sie machen ihre erste und einzige Kreuzfahrt. Opa Karl hat ihn gebracht. »Ich bin auf den Ball getreten – und dumm auf die Schnauze geflogen.«[34] Klopp hat diesen Moment nie vergessen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht geht er vom Platz. Der Trainer fragt, ob's geht. »Wimmernd antworte ich: ›I glaub scho …‹ Bin also rein und direkt noch mal draufgefallen – und dann endgültig flennend runter vom Platz.«[35] Der Großvater sagt zu ihm: »Bub, wenn du schon so anfängst, kannste gleich aufhören mit Fußball. Einmal hinfallen und dann gleich abbrechen, das bringt nix.«

Eine Woche sitzt der Junge mit »unglaublichen Schmerzen in meinem gebrochenen Schlüsselbein« zu Hause.[36] Auf Brusthöhe tritt der Knochen hervor. Als seine Mutter von der Reise zurückkehrt und sieht, was mit ihrem Fünfjährigen passiert ist, und der Opa nur sagt: »Der heult a bissle, aber net schlimm«, da habe es zu Hause aber »richtig Theater«[37] gegeben.

Der Junge ist beliebt in Glatten. Er hat viele Freunde, im Fußballverein, in der Schule. Er habe den Fußball auch deswegen geliebt, weil er ihm schon so früh viele Gemeinschafts-

erlebnisse gegeben habe, sagt Klopp. Manche Jungs beim SV Glatten werden ihm zu Freunden fürs Leben.

Wenn die erste Mannschaft am Sonntag spielt, zieht es ihn am Tag zuvor schon zum Schaukasten im Ort. Hier hängt die Aufstellung aus. »Da bin ich immer hingelaufen und habe geguckt: Wer spielt morgen? Weil mich nichts mehr interessiert als unsere erste Mannschaft«, sagt Klopp. »In dieser Zeit wurzelt sicher, was der Fußball generell für mich bedeutet.« Als Trainer habe er seine Rolle später immer in dem Sinne interpretiert, dass er jetzt einer von denen ist, »die dafür sorgen sollen, dass die Leute weiter diesen Spaß am Spiel haben, den ich als Junge hatte«.[38]

In der Schule wird Klopp in der achten Klasse zum Klassensprecher gewählt. Viel mehr geht für einen Jungen damals kaum: beliebt und erfolgreich im Fußballklub – und in der Schule zum Klassensprecher gewählt.

Nach den Sommerferien ist der hoch aufgeschossene Junge irgendwann auch stolz darauf, dass er so schön braun ist. Keiner sei so braun gebrannt gewesen wie er, sagt Klopp. Denn viele seiner Freunde kommen in den Sommerferien nur drei Wochen ins Schwimmbad, in den anderen sind sie mit ihren Familien im Urlaub. Er aber ist fast immer die ganzen sechs Wochen dort. Mit elf Jahren fährt er mit seiner Familie erstmals in den Urlaub: Bodensee, Camping.

Der Junge macht in seiner Freizeit auch etwas, was sonst niemand in der Familie macht: Er liest. Die Bücher bekommt er von seiner Tante, meist zum Geburtstag. Klopp liest die Bücher nicht nur, er verschlingt sie geradezu. Bis heute kann er sich nicht wirklich erklären, wieso seine Tante das Gespür hatte, dass ausgerechnet er sich für Bücher interessieren könnte, für große Geschichten. Auch ihm ist seine Leidenschaft für das Lesen unerklärlich. Als er liest, ist sie einfach da.

Die Bücher verändern das Leben des Jungen aus Glatten. Aus seinem kleinen Schwarzwalddorf träumt er sich hinaus in

andere Welten, ins Neue, ins Offene, ins Fremde. »Sobald das Wetter nicht so gut war, habe ich mich in mein Zimmer zurückgezogen. Ich habe es geliebt zu lesen. Geliebt!«, sagt er. »Ich hatte also die unterschiedlichen Dinge: mich austoben. Und auf der anderen Seite träumen zu dürfen, sonst wohin. Das ist es, wenn ich an meine Kindheit denke: dass ich entweder gekickt oder geträumt habe.«[39]

Es sind vor allem die Geschichten von Karl May, die ihn faszinieren. Winnetou ist sein Held. Oft habe er später gedacht: »Wahrscheinlich hat mich Winnetou erzogen.« In den Geschichten sei immer ganz klar gewesen, wer die Guten sind. Und wer die Bösen. »Und was machen die Guten? Die stellen sich vorne hin und kriegen die Pfeile ab – während sich die anderen hinten noch ein bisschen in den Hecken verstecken.«[40] So habe er sich vorgestellt, dass das Leben läuft: Die Tapferen schützen die, die geschützt werden müssen. Und bei Winnetou 3 heule er heute noch.[41]

Als Klopp im Sommer 2023 über den Häuptling der Apachen spricht, wird über die Bücher von Karl May kontrovers diskutiert. Es geht um kulturelle Aneignung, koloniale Muster, Rassismus. Der Verlag nimmt deswegen das Buch zu dem im Jahr zuvor erschienenen Kinderfilm *Der junge Häuptling Winnetou* vom Markt. Klopp schüttelt nur den Kopf. »Ich wäre gerne Winnetou gewesen, obwohl ich wahrscheinlich Old Shatterhand hätte sein müssen.«[42]

Im realen Leben ist es der Vater, der in der Jugend seinen Ehrgeiz anstachelt. Wenn er in einem Spiel des SV Glatten die meisten Tore geschossen hat, sagt der Vater ihm auf der Rückfahrt, wie gut die anderen gespielt haben, anstatt ihn zu loben. Er will seinen Sohn antreiben. Der soll sich nicht zu schnell zufriedengeben, weiter an sich arbeiten und seine Ziele fest ins Auge fassen.

Klopp wächst in einer Generation heran, die es von Kindesbeinen an gewohnt ist, in der Masse groß zu werden, in stän-

diger Konkurrenz, im ewigen Vergleich. Immer gibt es viele von ihnen. Und viele, die gut sind. Oft zu viele. Überall, wo die Boomer hinkommen, ist es voll: im Kindergarten, auf dem Spielplatz, später in vielzügigen Schulen mit Klassen von dreißig, vierzig Kindern. Die Schulen platzen aus allen Nähten, später die Hochschulen und Unis, die wegen der hohen Studentenzahlen einen zeitlich begrenzten Numerus clausus einführen, den sie aber nicht mehr abschaffen werden. Und bei ihrem massenhaften Einstieg ins Berufsleben werden die Ausbildungsplätze wieder knapp, teilweise steigt die Arbeitslosenquote auf knapp zehn Prozent. In der Bundesrepublik hatte es das zuvor nur unmittelbar nach dem Krieg gegeben.

Auch im Sport fördert allein schon die schiere Masse das Konkurrenzdenken, oft vom ersten Tag des Vereinseintritts an. In größeren Klubs spielen mitunter drei, vier Mannschaften innerhalb einer einzigen Altersstufe. Da muss man schon besonders sein, um aufzufallen: besonders gut, besonders durchsetzungsstark, besonders zäh, besonders ehrgeizig. Oder einen Vater haben, der einen antreibt.

Im Rückblick sagt Klopp, dass er es »wahrscheinlich« dem Ehrgeiz und der Unnachgiebigkeit seines Vaters zu verdanken hat, dass er als Fußballspieler entgegen aller Wahrscheinlichkeit Karriere macht. »Ziemlich sicher« habe er es wegen ihm in den Profifußball geschafft.[43] Der Einfluss seines Vaters auf die Trainerkarriere sei hingegen deutlich geringer gewesen. Da habe dann sein eigener Kopf eine entscheidende Rolle gespielt, die eigenständig erworbenen Fähigkeiten.

Klopp kommt aus einer Region, aus der üblicherweise keine Profifußballer kommen. Der Schwarzwald ist die Heimat von Langläufern und Skispringern, nicht von Fußballern. Es zeigt sich bald, dass die Schnelligkeit und das Kopfballspiel die besonderen Stärken dieses groß gewachsenen Stürmers sind. An diesen Stärken ist Norbert Klopp maßgeblich beteiligt. Er meldet seinen Sohn früh in der Leichtathletik-Abteilung an.